

"Und dann hat er mich erst mal in eine Zürcher Lesbengruppe geschickt"

Autor(en): **Pusch, Luise F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): - **(1995)**

Heft 35

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-630757>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Und dann hat er mich erst mal in eine Zürcher Lesbengruppe geschickt»

Nicht jeder wird das Erlebnis zuteil, von ihrem Analytiker in eine Lesbengruppe geschickt zu werden. Das – und anderes – bringt Luise F. Pusch ins Gespräch mit dem PALETTE verlag («Ladies first», 1993), aus dem wir (mit Genehmigung des Verlags) auszugsweise zitieren.

Gab es denn das vielleicht verdeckte Ziel in den Therapien, Sie «normal» zu machen?

Auch da waren sie¹ sehr unterschiedlich. Der eine – wegen seiner freundlichen Art – hat mir das zwar nicht übelgenommen, aber er hat gemeint, ich müsste doch irgendwie gesund werden und einen Mann lieben. Der Meinung war ich zunächst auch. Ich wollte jedenfalls gerne meine «Krankheit» loswerden, und das immerhin, bis ich zweiunddreissig war. Ich wollte gerne, mit der Gesellschaft in Einklang leben und hatte es voll akzeptiert, dass bei mir noch eine zusätzliche psychische Störung vorherrschte – ich war ja sowieso schon so gestört, ich schwitzte dauernd, und dann hatte ich eben noch die Störung, das falsche Geschlecht zu lieben. Ausserdem war ich sehr analytisch und dachte, gut, das könnte man ja vielleicht hinkriegen. Der erste Analytiker war wohl auch die-

ser Ansicht, dass er mir durch Ausräumen irgendwelcher Kindheitstraumen mehr Liebe zum anderen Geschlecht beibringen könnte. Der zweite Analytiker sagte gleich in der ersten Stunde, das hätte er noch nie gehört, das ginge nicht, das gäbe es nicht, er hätte zwar keine Erfahrungen mit Lesben, aber mit Schwulen, und die dann umzupolen, das könnte keine Psychoanalyse. Er sähe das auch überhaupt nicht ein. Er sähe wohl, dass wir es als Lesben und Schwule in der Gesellschaft unheimlich schwer hätten. Helfen könnte er mir deshalb nur, gegen diesen Druck mehr Stärke zu entwickeln, resistenter zu werden, selbstbewusster zu werden, den Kampf dann aufzunehmen, wenn ich stärker geworden wäre. Im übrigen könnte er mir längst nicht so gut helfen wie irgendeine Lesbengruppe. Und dann hat er mich erst mal in eine Zürcher Lesbengruppe geschickt² und mir gleich in der ersten Sitzung Alice Schwarzer³ und Kate Millett⁴ in die Hand gedrückt. Das war wirklich stark, muss ich sagen. Da fand dann eben alles zusammen, die Lesbengruppe, die feministische Lektüre und diese aufgeklärte Therapie – zusammen hat das alles sehr schnell geholfen.

/.../

Können Sie mal die erste Erfahrung mit der Lesbengruppe schildern?

Die waren damals in Zürich im Frauenzentrum⁵, das war 1976. Sie trafen sich dort, sassen alle auf dem Fussboden und sprachen Schwyzerdütsch, was ich schlecht verstand. Ich setzte mich da einfach hinein in diesen Raum, sagte zu keiner Guten Tag, und auch sie grüssten mich nicht, sondern fingen gleich mit ihrer Wochensitzung⁶ an. Irgendwann habe ich dann doch versucht, mich einzu-

schalten, und sagte, ich hätte vieles nicht verstanden, ob sie vielleicht auch in Hochdeutsch sprechen könnten, und das haben sie dann auch sehr nett gemacht. Nachdem ich das Eis ein bisschen gebrochen hatte, waren sie sehr offen und freundlich. Ich hatte immer das Problem, dass ich diese Lesben irgendwie als abartig verachtete, obwohl ich ja selbst dazugehörte. Das war recht schwierig. Es ist ähnlich, glaube ich, wie es vielen Behinderten geht, besonders gerade Verunglückten: «Leider bin ich ja nun auch so eine von denen, also muss ich mich bemühen, die auch alle irgendwie okay zu finden.»

Warum haben Sie sie verachtet?

Die waren ja irgendwie alle genauso «krank» wie ich, oder wie soll ich sagen, «krank» ist gar nicht mal das richtige Wort, pervers ja. Das waren lauter Perverse, mit denen ich da sass. Dann sind wir hinterher, das war am Bahnhof⁷, in das Bahnhofslokal gegangen und haben ein bisschen Bier getrunken. Und zwei von diesen Lesben haben mich dann eingeladen, bei ihnen zu übernachten⁸. Ich hatte von dem Buch⁹ erzählt – da schrieb ich ja schon eine Weile dran – und ob ich ihnen das mal vorlesen könnte. Die waren also mein zweites Publikum und haben mich auch wiederum sehr bestätigt und bestärkt, ich solle weitermachen.¹⁰ Das war alles sehr gut und sehr wichtig für mich. Die hatten damals auch schon eine Art Tanzlokal, an sich für Schwule¹¹, aber an einem Abend in der Woche war es auch für Lesben frei¹². Da habe ich eine Frau aus Konstanz¹³ kennengelernt, eine Kontrabassistin, die packte mich dann immer neben ihren Kontrabass in den kleinen VW, dann fuhren wir zusammen zu diesem Tanzvergnügen. Da gab es zwei Räu-

me, in dem einen wurde nach sehr lauter Musik, damals lief immer Patti Smith, schön getanzt. Ich konnte ja nicht so gut tanzen, ich sass in dem anderen Raum und versuchte mich zu unterhalten; das ging oft ganz gut, aber meistens hatte ich auch dort das Gefühl, nicht so ganz dazugehören – aber ich hätte gern dazugehört¹⁴. Das war schon anders als in der Klasse¹⁵, da wollte ich eigentlich nicht dazugehören, weil ich die so doof fand. Diese aber fand ich irgendwie für mich sehr wichtig und interessant und auch politisch sehr viel fortschrittlicher, als ich es war. In eine habe ich mich dann verliebt, das war die, bei der ich nach meinem Einstand übernachten durfte¹⁶. Die hatte eine kleine Schildkröte, und das war so alles sehr nett... (Sie lacht.)

Na ja, jedenfalls hab' ich ihr dann irgendwann eine Art Liebeserklärung gemacht. Die anderen waren tanzen in dem Nebenraum, und sie hatte mal kurz aufgehört und sass neben mir. Wir tranken unser Bier, und ich versuchte mich ihr irgendwie anzunähern, und sie antwortete schliesslich: «Weisst du, ich mag dich unheimlich gerne, aber nicht auf diese Art.» Das fand ich wunderbar, auf eine nicht verletzend Art abgelehnt zu werden, das hatte ich überhaupt noch nie erlebt, das fand ich wirklich sehr bemerkenswert. Und das hat mich dann wieder sehr für diese Gruppe eingenommen, diese Art... ja... politische radikale Lesben, völlig unerschrocken¹⁷, nicht so eingeschüchtert wie ich. Ich habe davon wirklich sehr profitiert. Und dann, als es in Konstanz auch so was gab, so eine Frauengruppe und ein Frauenzentrum, bin ich dort auch sofort hingepilgert und habe etliche Frauen kennengelernt, mit denen ich dann eine Art Frauennetzwerk¹⁸ in Konstanz aufgebaut habe.

/.../

Den ersten Schritt haben Sie aus Gehorsam zu einem Therapeuten getan.

Ja, den ersten Schritt, den habe ich einfach so aus Gehorsam getan. Aber ich glaube, das war nur noch der Schubs, den ich brauchte. Ich hab' dann sehr schnell gemerkt, dass die Lesbengruppe gut für mich war. Ja, das ist überhaupt meine Erkenntnis über Therapien im allgemeinen, wenn die die Leute nicht

zum Handeln befähigen, dann sind sie schlecht.

Wie sehen Sie überhaupt den Unterschied zwischen Schwulen und Lesben, was die Akzeptanz oder die Situation in der Gesellschaft betrifft?

Ich war immer sehr froh, dass ich als homosexueller Mensch weiblich war und nicht männlich, weil ich das Gefühl hatte, die Männer werden sehr viel härter verfolgt als wir. Ich kann mich noch irgendwo verkriechen und falle nicht weiter auf. Da haben mich aber auch die Lesben in Zürich eines besseren belehrt und gesagt, es sei politisch naiv, so zu denken, und wir Frauen sind sowieso derartig unwichtig, dass wir auch als Lesben unwichtig sind. Und gerade darin besteht unsere Diskriminierung, dass wir nicht diskriminiert werden. Ich bekam das zuerst nicht so ganz auf die Reihe, aber die haben natürlich recht.

/.../

Dieser Text ist ein Auszug (Seite 40–45) aus dem Buch «Ladies first», Gespräche mit Luise F. Pusch, PALETTE verlag, Bamberg 1993.

Anmerkungen (verfasst von Regula Schnurrenberger)

1 Es ist die Rede von zwei verschiedenen Analytikern 2 Homosexuelle Frauengruppe (HFG): 1974–1980 3 Alice Schwarzer: Der «kleine Unterschied» und seine grossen Folgen, S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 1975 4 Kate Millett: Sexus und Herrschaft, Verlag Kurt Desch, München 1971; dies.: Das verkaufte Geschlecht, Verlag Kurt Desch, München 1973 5 Das erste Frauenzentrum wurde 1974 an der Lavaterstrasse 4 beim Bahnhof Enge von der Frauenbefreiungsbewegung (FBB) Zürich eröffnet. Die HFG mietete sich dort als autonome Gruppe kurz nach der Eröffnung im Sommer 74 ein 6 Damals hatte die HFG eine überaus aktive Phase – vgl. das Protokoll vom 1.9.76. Normalerweise gab es einmal im Monat Vollversammlung, und an den restlichen drei Mittwochabenden wurde ein Informationsdienst für interessierte Neue organisiert 7 Bahnhof Enge 8 Vgl. diese Ereignisse mit der Perspektive von Irena Ritter in diesem Heft 9 Luise F. Pusch schrieb damals an «Sonja. Eine Melancholie für Fortgeschrittene». Das Buch wurde 1981 unter dem Pseudonym Judith Offenbach im Suhrkamp Verlag publiziert (zu Offenbach vgl. auch LF 12/81, 17/83 u.

foh 23/87 – in letzterer schrieb sie auch unter dem Namen Pusch) 10 In der Folge erschienen verschiedene Texte von ihr unter dem Pseudonym Anna in der Lesbenfront, darunter auch ein Kapitel aus «Sonja» (LF 4/77, 5 u. 6/78) 11 Das «Zabi», eigentlich «Zabriskie-Point», wurde 1971 gegründet und von den Homosexuellen Arbeitsgruppen Zürich (HAZ) geführt. «Zabi» war jeden Freitag abend im Keller an der Leonhardstrasse 19, an dem Ort, der heute als StuZ (Studentisches Zentrum) bekannt ist 12 Sonntags, alle 14 Tage, gab's dort die Frauendisco «Rapunzel», gegründet von der HFG im Februar 1976 13 L. F. P. wohnte zu der Zeit im Bodenseeraum 14 Dazugehören – nicht dazugehören, ein Thema, mit dem frau Bände füllen könnte – siehe auch den Text von Esther Spinner in diesem Heft –, vor allem in bezug auf so einen Ort wie das «Rapunzel»! Dies war immer und immer wieder Thema – von LF 4/77 bis foh 20/85 15 Davon ist (im Buch) weiter vorn die Rede 16 Eigentlich waren es ja zwei... 17 Wie unerschrocken bzw. grossmäulig – vgl. den Artikel von Susanne Hess in diesem Heft 18 Das Netzwerk wurde in LF 12/81 von Brigitte Behrens vorgestellt (Turin und Trapale) und in LF 13/81.

